

Sofia Lundberg  
Woran wir uns erinnern





Sofia Lundberg

*Woran wir uns erinnern*

Roman

*Aus dem Schwedischen  
von Sabine Thiele*

GOLDMANN

Die schwedische Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel  
»Livets ekvation« bei Bokförlaget Forum, Stockholm.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2026  
Copyright © der Originalausgabe 2025 bei Sofia Lundberg  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2026  
bei Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
produksicherheit@penguinrandomhouse.de  
(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Published by agreement with Salomonsson Agency.

Umschlaggestaltung: buxdesign GbR, München  
Umschlagmotive: © buxdesign I Ruth Botzenhardt

Redaktion: Julie Hübner

LK · Herstellung: ik

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-31767-7

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Für Oskar und Großvater



## Prolog – Jack

Nur in einem Raum brennt Licht. Das Fenster ist ein goldgelbes Viereck in der dunklen Fassade unter dem schwarzen Himmel.

Jemand bewegt sich darin, schiebt mit dem ganzen Körper ein Bücherregal zur Seite, geht dann mit schweren Schritten im Raum umher, bleibt hin und wieder stehen und schreibt mit schwarzem Marker etwas an die Wand. Ein alter Mann. Er kratzt sich am Kopf, sodass die feinen weißen Haare wild abstehen. Sie hängen ihm bis über den Kragen des karierten Hemdes, der aus dem braunen Sakko lugt.

Es ist spät in der Nacht, schon drei Uhr vorbei. Wieder geht er auf und ab. Auf und ab. Ohne Ziel. Die Rastlosigkeit scheint seine Gedanken zu beflügeln. Immer wieder bleibt er stehen, füllt die Wand mit Zahlen, Buchstaben und Symbolen. Er zieht das Sakko aus und krepelt die Hemdsärmel hoch. Eine dünne Narbe in Form eines Hakens, oder vielleicht ist es auch ein J, verläuft über einen Arm. Je aufgeregter er schreibt, desto mehr rötet sie sich. Die weiße Wand ist voll, er braucht mehr Platz. Er packt das Regal, das er zuvor zur Seite geschoben hat, und kippt es nach vorn. Bücher und Ordner fallen heraus und landen mit einem Knall auf dem Boden, den man bis auf die Straße hinaus hört.

Doch niemand erschreckt sich, denn es ist niemand da.

Der alte Mann zwingt sich hinter das umgekippte Bücherregal, stemmt sich mit einem Fuß gegen die Wand und schiebt das Möbelstück mit dem anderen von sich weg, sodass er in

der Lücke stehen kann. Den schwarzen Permanentmarker in der Hand, setzt er wieder zum Schreiben an.

In der Morgendämmerung arbeitet er immer noch. Er hat keine Zeit, zu schlafen, eine Pause zu machen. Er hat kaum Zeit, zu atmen. Seine Gedanken überschlagen sich, bilden Zahlen statt Worte.

Die Sonnenstrahlen tasten sich über die im Morgenlicht noch dunkelbraune Bucht voran, bringen das Wasser des Brunnsvikens zum Glänzen wie ein frisch geteertes Boot. Das Sonnenlicht fällt durchs Fenster, kitzelt in den müden Augen des Mannes. Hastig lässt er die Jalousien herunter, schließt die Lamellen. In dem kleinen Büro sollen die Gedanken ihre Ruhe haben, sollen nicht von einem Tag gestört werden, der langsam zum Leben erwacht. Von Verkehrsgeräuschen und Vogelzwitschern, von Menschen, die die Straße entlanggehen.

Er weicht ein paar Schritte zurück und mustert die Wand, die Gleichungen, die er in der Nacht erstellt hat. Zeile um Zeile mit sorgfältigen Berechnungen. Fast fertig ist er, seine Gedanken kommen aber immer noch nicht zur Ruhe.

Türen werden geöffnet und geschlossen, bringen für seine Ohren, die noch auf nächtliche Stille eingestellt sind, störende Geräusche mit sich. Schritte werden auf dem Gang vor der Tür laut, das Institut erwacht wieder zum Leben, gemurmelte Begrüßungen sind zu hören.

Jemand öffnet die Tür einen Spalt und steckt den Kopf ins Zimmer, grüßt ihn, ohne das Chaos zu kommentieren, hebt mitten im Satz die Kaffeetasse und trinkt schlürpfend. Der alte Mann lächelt müde, sagt, Kaffee sei doch immer die beste Idee. Ein Lachen kommt als Antwort.

Kaum ist er wieder allein, tritt er näher an die Wand. Er fährt die Gleichungen mit dem Zeigefinger nach, fügt hier

und da noch Zahlen und Symbole ein, murmelt leise vor sich hin, schreibt die Ziffern 3421.

Dann stellt er das Bücherregal wieder auf. Es ist schwer, und er muss sich dagegenstemmen. Seine Handgelenke schmerzen, seine Beine. Um die Gleichungen weiterhin sehen zu können, schiebt er das Regal nicht zurück an die Wand. Dann stößt er ein paar Bücher und Ordner mit dem Fuß zur Seite, setzt sich steif auf den Boden und betrachtet die vollgekritzelte Wand. Sein Rücken tut weh, er dehnt sich, streckt die Arme nach oben. Dann nimmt er ein Buch nach dem anderen in die Hand, blättert darin, sieht alte, sauber notierte Anmerkungen am Rand, mit dünnem Bleistift geschrieben. Damals waren sie wichtig für ihn, waren Teil eines Lernprozesses, Teil der Zukunft, der Neugier, der Hoffnung.

Jetzt gibt es keine Zukunft mehr, nur noch die Gegenwart, und auch die verblasst allmählich.

*Was soll das alles eigentlich bedeuten?*, denkt er und legt eine Hand an den Mund.

Was hat er getan?

Malin!

Er zieht das Handy aus der Tasche und sucht nach einer Nummer, die er selten wählt. Margareta hat das sonst immer gemacht.

Doch Margareta ist nicht mehr da. Auch sie hat er verloren.

Er starrt auf das Display, auf den Namen, bevor er das Handy ans Ohr hält und hört, wie sie sich meldet.

Er räuspert sich, bekommt aber trotzdem kein Wort heraus, weiß nicht, was er sagen, wo er anfangen soll. Er weiß nur, dass er mit ihr reden muss, es nicht länger aufschieben kann.

»Hallo? Papa? Bist du das?«



*Jack – 23.40 Uhr*

$x = (0,0,0,0\dots)$

*Origo – der Nullpunkt*

Während ich in die Dunkelheit hinaussehe, wird mir klar, dass mir gerade nach und nach alles abhandenkommt, was wichtig ist. Ich verwechsle Dinge, Kollegen, Gesichter, Straßen und Umgebungen, vermische alles, weiß nicht mehr, wie spät es ist. Es wird dunkel, und das heißt, dass es Nacht ist. Trotzdem fühlt es sich wie Tag an, das Leben pulsiert in meinen Adern. Ich schlafe zu unpassenden Zeiten ein und bin wach, wenn ich schlafen sollte.

Erkenne mich selbst im Spiegel nicht wieder. Wer ist der alte Mann da?

Und du bist nicht mehr hier, Mutter. Warum bist du nicht mehr hier, wohin bist du verschwunden?

Wie soll ich ohne dich zurechtkommen?

Die allgemeingültigen Konstanten, nur mit ihnen kenne ich mich noch aus. Nur mithilfe von mathematischen Variablen habe ich noch einen Bezug zur Wirklichkeit, kann ich mich erinnern, wie es einmal war. Ich muss alles aufschreiben, muss meine Erinnerungen und Gedanken übersetzen, sie strukturieren. Ich will sie nicht verlieren. Darf sie nicht verlieren.

1.

»Papa! Hallo? Ist etwas passiert?«

»Ich ... Hallo.«

»Was ist denn? Ist alles in Ordnung?«

»Sie sagen, dass ich ... Ich habe ...«

»Wer sagt was? Was hast du?«

»Die Ärzte im Krankenhaus.«

»O nein ... Ist es dasselbe wie bei Mama?«

Malin sinkt mit angehaltenem Atem auf einen Stuhl, stellt das Gespräch auf Lautsprecher und wartet auf seine Antwort, während sie auf das Display starrt. Die Trauer um ihre Mutter lastet immer noch schwer auf ihr, noch einmal hält sie es nicht aus, jemanden so dahinschwinden zu sehen.

»Nein, nein, kein Krebs. Aber ich ...«

»Was? Jetzt sag schon! Wenn du es ausgesprochen hast, wird es dir besser gehen.«

Schweigen.

»Hallo? Bist du noch dran, Papa?«

»Ja. Irgendetwas stimmt nicht«, murmelt er. »Und ich kann nicht nach Hause gehen, weil ich nicht mehr genau weiß, wo das ist. Ich war die ganze Nacht hier. Ist es jetzt Tag?«

Er spricht verwaschen, nicht wie sonst. Auf einmal klingt er alt und verwirrt.

»Aber, Papa, du weißt doch, dass es Morgen ist, oder? Du bist doch nicht etwa betrunken?«

»Nein, überhaupt nicht. Ich bin im Büro. Ich ... Es wäre schön, dich zu sehen, es ist schon so lange her. Du fehlst mir.«

Seine letzten Worte gehen in ein Schluchzen über, oder vielleicht holt er auch nur verunsichert Luft.

»Hast du die ganze Nacht gearbeitet? Du bist ja verrückt, kein Wunder, dass du müde bist. Geh nach Hause und leg dich schlafen.«

»Aber was soll ich denn jetzt machen? Ich weiß nicht ... Wo soll ich denn hin?«

»Papa, jetzt hör schon auf. Wenn du die ganze Nacht gearbeitet hast, kannst du dir jetzt guten Gewissens freinehmen. Geh nach Hause, schlaf dich aus, ich rufe dich später an, wenn ich mehr Zeit habe. Ich muss gleich los und zur Arbeit, ausnahmsweise nicht erst am Abend, weil wir heute einen Gig haben.«

»Aber wo soll ich denn hingehen? Ich weiß doch nicht ... Kannst du nicht herkommen und mir helfen? Bitte?«

Er spricht etwas lauter, damit sie merkt, dass es ihm ernst ist. Während des darauffolgenden Schweigens werden alle Geräusche um sie herum immer deutlicher. Der Rechner surrt, der Boden knarzt, als sie das Gewicht verlagert und ihm schließlich antwortet.

»Vielleicht schaffe ich es am Abend, vor dem Auftritt. Okay? Und du bleibst so lange in deinem Büro.«

Er atmet aus, ein leises Rauschen in der Leitung.

»Danke«, sagt er leise. »Danke, das ist lieb.«

## 2.

Ein Mann in Sakko und nicht dazu passender Hose betritt das Gebäude. Malin geht schneller und bekommt gerade noch die Tür zu fassen, bevor sie ins Schloss fällt. Der Mann dreht sich um und sieht sie überrascht an.

»Ich möchte zu Jack Johansson, er ist hier Professor. Ich weiß, dass er noch da ist, wir haben heute Morgen verabredet, dass ich am Abend vorbeikomme«, erklärt sie.

Ihr ist bewusst, dass sie mit ihren kurzen pinkfarbenen Haaren, die in gelbten Stacheln vom Kopf abstehen, in diesem akademischen Umfeld – wie auch fast überall sonst – auffällt. Sie ist froh, dass sie die riesige schwarze Jacke angezogen hat, die ihr bis über die Knie geht und so die Kleidung darunter verdeckt. Auf dem Rücken trägt sie ihre Gitarre in einem ausgebleichten, geflickten Koffer aus leichtem Material, der so schmutzig ist, als hätte er im strömenden Regen auf einem Feld gelegen.

»Und wer sind Sie?«, fragt der Mann, wobei er den Koffer argwöhnisch mustert.

»Malin, seine Tochter. Ich muss gleich weiter zu einem Auftritt, zu dem ich nicht zu spät kommen darf. Kann jemand meinen Vater holen? Oder mir sein Büro zeigen?«, bittet sie und drängt sich an dem Mann vorbei in das Institutsgebäude.

Nach dem strammen Marsch von der U-Bahn hierher ist ihr warm, der Schweiß steht ihr auf der Stirn, und sie fächelt sich mit der Jacke Luft zu. Um den Hals trägt sie ein Lederband mit einem Anhänger, der ein herzförmiges Ausrufezei-

chen darstellt. Ein paar Universitätsmitarbeiter gehen an ihr vorbei und werfen ihr neugierige Blicke zu. Die Tür zu einem Büro steht offen, sie sieht Leute an ihren Schreibtischen sitzen.

Ungeduldig reißt Malin die Hände hoch, als der Mann ihr keine Antwort gibt. Er scheint ihr nicht helfen zu wollen, betrachtet sie nur misstrauisch von oben bis unten. Fast fühlt es sich an, als berühre er sie. Er weicht zurück und wählt eine Nummer auf seinem Handy. Sie hört alles, was er sagt, auch wenn er hinter der gewölbten Hand spricht.

»Hier will jemand Unbefugtes ins Gebäude, können Sie bitte herkommen?«

Malin stöhnt frustriert auf.

»Rufen Sie jetzt ernsthaft den Sicherheitsdienst? Aber ich bin doch Jack Johanssons Tochter Malin! Keine Verrückte! In dem Koffer ist eine Gitarre, falls das das Problem ist«, sagt sie und wirft einen Blick auf die Uhr. Das dauert alles viel zu lange, sie hat nur noch eine Viertelstunde, dann muss sie wieder los. Sie darf sich nicht verspäten, will es auch nicht.

»Jack hat nie ...«

»Was hat er nie? Erzählt, dass er eine Tochter hat?«

»Nicht dass ich wüsste, nein.«

Der Mann wendet sich zu einer Kollegin, die auf den Flur getreten ist und über den Rand ihrer Brille zu ihr sieht, was fast ein wenig verschlafen wirkt. Nein, sie wisse auch nicht, wer Malin sei, sagt sie. Niemand scheint zu wissen, dass Jack Johansson Familie hat. Wie kann das sein? Er arbeitet schon am Institut, seit sie zurückdenken kann. Sie hebt resigniert die Arme.

»Himmel noch mal, behandeln Sie alle Besucher so? Das hier ist doch kein Ziel für Terroristen, wovor haben Sie

Angst? Ich bin Jack Johanssons Tochter, das schwöre ich. Ich bin Musikerin. Ich sehe nur ... ein bisschen anders aus.« Sie lächelt gezwungen, um zu zeigen, dass sie harmlos ist.

Der Mann und die Frau sehen sie nur schweigend an.

Ein älterer Mann steckt den Kopf durch eine Tür, vermutlich fühlt er sich durch die Auseinandersetzung auf dem Flur gestört. Anfangs ist seine Stimme brüchig, als hätte er lange nicht gesprochen, dann wird sie kräftiger.

»Heutzutage kann man nicht vorsichtig genug sein«, bemerkt er.

»Okay, aber ich bin Jack Johanssons Tochter, und ich schwöre, dass ich völlig harmlos bin.« Als keiner etwas erwidert, murmelt sie: »Vielleicht bin ich keine Akademikerin, wie er es sich gewünscht hätte. Aber trotzdem keine Versagerin.« Sie beißt sich auf die Lippe, spürt die Bitterkeit in sich.

Ein Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes kommt mit einem klirrenden Schlüsselbund in der Hand hinzu. Malin geht ihm entgegen und streckt ihm die Hand hin.

»Hallo, ich bin Malin Johansson und würde gern meinen Vater besuchen, Professor Johansson«, erklärt sie laut und deutlich. Der Mann ignoriert ihre ausgestreckte Hand und verschränkt die Arme vor der Brust.

»Den Ausweis, bitte«, sagt er.

Malin wühlt in der Tasche nach ihrem Führerschein und sagt dabei leise: »Es wird doch wohl erlaubt sein, den eigenen Vater zu besuchen? Oder arbeiten hier alle so viel, dass ihnen die eigene Familie am Arsch vorbeigeht?«

Bevor der Mann etwas darauf erwidern kann, kommt eine ältere Frau in einer langen rosa Strickjacke an ihnen vorbei. Eine Brille sitzt auf ihrer Nasenspitze, und sie strahlt, als sie Malin sieht.

»Hallo, Malin«, sagt sie und fährt an den Wachmann gewandt fort: »Ich kenne sie, das ist Jacks Tochter«, bevor sie sich wieder Malin zuwendet. »Du warst doch immer sein kleiner Wildfang, nicht wahr? Das letzte Mal habe ich dich als Teenager gesehen, das ist schon eine ganze Weile her.«

Malin hat keine Ahnung, wer die Frau ist, weiß nicht mal mehr, dass sie offenbar schon einmal im Büro ihres Vaters war. Vielleicht sind sie sich auch woanders begegnet, oder das Institut ist zwischendurch umgezogen. Die Frau ist etwa Mitte sechzig, groß und durchtrainiert. Zwei Falten zwischen den Augenbrauen sind so tief, dass sie Schatten werfen. Wenn sie lächelt, durchziehen kleine Fältchen ihr ganzes Gesicht, und die Augen sind fast nicht mehr zu sehen. Sie ist hübsch, man sieht ihr an, dass sie viel Zeit im Freien verbringt und in ihrem Leben schon oft gelacht und in die Sonne geblinzelt hat. Ein natürliches Gesicht, ohne Botox und Make-up.

»Einige Jahre, ja«, sagt Malin und schiebt den Gitarrenkoffer, dessen harter Gurt unangenehm einschneidet, auf dem Rücken zurecht. Wieder wirft sie einen Blick auf die Uhr. Sie kommt bestimmt zu spät, ihr Magen verkrampft sich. Ein Auftritt im Monat, ein paar Kronen extra, das darf sie sich nicht entgehen lassen. Sie braucht das Geld. Für Essen. Und für Eriks Geschenke, er hat bald Geburtstag.

»Bitte, könnte mich jetzt jemand zum Büro meines Vaters bringen?«, fragt sie ungeduldig.

Die Frau nickt und fordert sie auf mitzukommen. Malin hört im Weggehen, wie hinter ihr geflüstert wird. Vielleicht wundert man sich, dass Professor Johansson nie über seine Familie, seine Tochter, gesprochen hat. Malin ist auch überrascht. Worüber reden sie denn dann in den Pausen? Wie kann man seine nächsten Angehörigen verschweigen,

wie kann man mehr an die Arbeit als an die eigenen Kinder denken? Das kann sie sich kaum vorstellen. Ihre Arbeit verschmilzt mit dem Privatleben und der Musik, klare Grenzen gibt es nicht.

Die Tür zum Büro ihres Vaters ist geschlossen. Als die Frau sie öffnet, sitzt er mit dem Kopf auf der Schreibtischplatte da und schläft. Ruckartig setzt er sich auf und blinzelt ihnen entgegen. Seine Haare stehen wild ab, er sieht aus wie eine Karikatur von Albert Einstein.

»Was machst du denn hier?«, fragt er die Frau verwirrt.

»Du hast Besuch«, antwortet sie und tritt zur Seite, damit er Malin sehen kann. Breitbeinig steht sie in ihren schweren Stiefeln da und winkt ihm leicht zu.

»Hallo, Papa.«

»Papa ...« Er blinzelt, tastet nach seiner Brille. Doch als er sie aufsetzt, wirkt er immer noch verwirrt.

»Ich bin's, Malin, erkennst du mich nicht? Geht es dir nicht gut?«

Sie macht ein paar Schritte ins Büro. Er verhält sich seltsam, aber vielleicht ist er auch noch nicht ganz wach.

»Du siehst irgendwie komisch aus. Was hast du mit deinen Haaren gemacht? Hast du nicht sonst einen Pony?«

»Einen Pony?« Malin berührt ihren Haaransatz. »Den hatte ich zuletzt als kleines Kind, Papa. Weißt du nicht mehr?«

»Ich lasse euch jetzt mal allein«, sagt die Frau mit einem leichten Nicken und verlässt den Raum. Gesetzt und zurückhaltend. Alle sind so gesetzt, das würde Malin nicht ertragen. Es ist zu still, zu ordentlich. Zu weit weg von dem, wie sie ihre Arbeitstage verbringt, mit den lebhaften Teenagern in den Jugendzentren der Vororte, in denen so gut wie nie Stille herrscht und immer irgendwer singt oder schreit.

Sie stellt den Gitarrenkoffer ab, zieht einen Stuhl an den Schreibtisch und setzt sich rittlings darauf, wobei sie die Arme über die Rückenlehne hängen lässt.

»Bei was brauchst du Hilfe?«, fragt sie ihren Vater. »Was ist los? Ich habe nicht viel Zeit, das Konzert beginnt bald, und ich bin schon spät dran.«

»Wie nett, wen schaust du dir an?«

»Was meinst du?«

»Das Konzert, wer tritt auf?«

»Aber Papa, ich trete auf, mit der Band. Das weißt du doch. *Lildies*, ich bin die Sängerin. Du solltest mal vorbeischauchen, wir werden allmählich bekannter. Es läuft gut, heute Abend bekommen wir sogar eine Gage.«

Jack schiebt ein paar Papierbögen auf dem Schreibtisch zusammen, die dicht mit Zahlen, Buchstaben und Symbolen beschrieben sind. Er schichtet sie zu Stapeln, legt sie akkurat aufeinander. Dann ordnet er seine Stifte in geraden Reihen an und legt einen auf jeden Papierstapel, nachdem er leicht damit auf die Schreibunterlage geklopft hat. Malin verfolgt sein Tun.

»Bei deinem Anruf hast du das Krankenhaus erwähnt, du wolltest mir erzählen, was sie gesagt haben«, nimmt sie das Gespräch schließlich wieder auf.

»Ach, die reden doch nur Mist«, zischt er, steht auf und streicht mit den Händen über die zerknitterten Hosen, die wohl schon lange keine Waschmaschine mehr gesehen haben. Die Oberschenkel sind voll dunkler Flecken, vermutlich Kaffee. Auf dem Schreibtisch steht eine Tasse, daneben sind klebrige runde Abdrücke zu sehen.

»Weißt du, wo ich wohne?« Er räuspert sich und wendet verlegen den Blick ab.

»Wo du wohnst? Natürlich. In der Wohnung, in die du nach Mamas Tod gezogen bist. Falls du in letzter Zeit nicht noch mal umgezogen bist ...?«

»Und die ist in welcher Straße?«

»In welcher Straße?«

»Ja. Wie heißt sie gleich noch mal?«

»Husarviksgatan.«

Jack nickt.

»Genau. Wusste ich es doch«, murmelt er und notiert sich etwas auf einem Blatt Papier. Offenbar ist ihm die Adresse jetzt wieder eingefallen. Abwesend fährt er die Hausnummer ein paarmal mit dem Stift nach.

Jack dreht den Kopf zum Fenster, der Mund zuckt ein wenig, kleine Fältchen bilden sich über der Oberlippe. Macht er sich über sie lustig?

»Aber du weißt doch, wo du wohnst, Papa, oder?«

Er schweigt lange, zieht ein Blatt aus einem Stapel und fährt leise murmelnd mit dem Zeigefinger über eine lange Zahlenreihe.

»Bin ich verrückt geworden?«, fragt er schließlich. »Hoffentlich nicht. Schau, ich weiß, was das alles hier bedeutet. Beherrsche alle Gleichungen bis zur letzten Variablen.«

Er blickt auf. In seinen Augen steht Verzweiflung. Und Scham. Der Auftritt ist auf einmal vergessen.

»Papa ...«

Sie streckt den Arm aus, nimmt seine Hand, doch er meidet immer noch ihren Blick. Er sieht so verloren aus wie ein kleiner Junge. Das Genie, der Professor.

Der nicht weiß, wo er wohnt.

*Jack – 00.14 Uhr*

$$F = \frac{m \cdot \Delta v}{\Delta t} = \frac{0,5 \cdot 10}{0,02} = 250 \text{ N}$$

### *Die Kraft in einem Schlag*

Es ist so schwer. Viel zu schwer. Ich muss nur die Augen schließen, und schon spüre ich den Schmerz. Mit welcher Geschwindigkeit und Kraft kann ein Arm sich bewegen? Was passiert mit der Luft, dem Widerstand?

Ich stand auf der Treppe, nur noch zwei Stufen fehlten bis zum Dielenboden. Er befand sich etwa eineinhalb Meter von mir entfernt. Ich reagierte blitzschnell, presste mich gegen das Geländer, als ich seine Hand auf mich zukommen sah. Mit meiner Wange als Ziel. Ich hielt mich fest, drängte mich an die Wand. Eine offene Hand, mit groben, gespreizten Fingern, schwarze Ränder unter den Fingernägeln, överschmierte Haut. Dahinter die Augen, weit aufgerissen vor Wut. Sie sahen mich an, jagten mir Angst ein. Gerade noch konnte ich das Gesicht zur Wand drehen, bevor mich der Schlag traf, direkt über dem Ohr, sodass ich ein lautes Klingeln hörte.

Meine Haut brannte, der Schmerz war überwältigend. Mein Kopf wurde in einem von dem Schlag erzeugten Rhythmus gegen die Wand geschleudert, wie in Wellen. Mit der Stirn schlug ich gegen die abgeschrägte Leiste, die das Panel von der Tapete trennte, genau da, wo die Kante am schärfsten war. Die Augenbraue platzte auf, noch heute höre ich das Geräusch. Knack.

Eine warme Flüssigkeit lief mir ins Auge. Ich wischte sie mit der Hand weg, während ich nach Luft schnappte. Sie war klebrig und warm, und ich erschrak, als ich das Blut auf meiner Handfläche entdeckte.

Zwischen den Fingern hindurch sah ich, wie er durch die Tür hinausging, zum Schuppen mit den halbvollen Flaschen, die dort in den Schränken und Werkzeugschubladen versteckt waren.

Wie soll ich die Kraft in diesem entsetzlichen Schlag beschreiben? Hatte der Luftwiderstand eine Bedeutung? Irgendwie muss ich alles berechnen, muss alle wesentlichen Variablen berücksichtigen. Der Schlag war so fest, so voller Wut. Lässt sich dieser gegen mich gerichtete Hass überhaupt in Zahlen ausdrücken? Ich muss die Masse herausfinden. Wie groß war seine Hand, sein Arm? Und die Kraft, war sie proportional zur Beschleunigung?

Was hatte ich eigentlich verbrochen? Warum hasste er mich so? Ich kann mich nur noch bruchstückhaft erinnern, wie er mich geschlagen hat, immer wieder. Im Alkoholrausch. Doch diese Bilder sind so deutlich, als ob meine Erinnerung alles im Schnellvorlauf abspielen würde. Ich sehe seine Haut vor mir, die gräuliche Färbung, die Falten in seinen Augenwinkeln, die Schweißtropfen auf der Stirn. Sehe die Haare, die verschwitzt am Schädel kleben, die rissigen Lippen mit den gelben, schiefen Zähnen, die Zunge mit dem grauen Belag, die sich im Takt mit jedem gezischten Wort bewegt. Und ich spüre noch den Schmerz. Die Angst.

Warum? Vielleicht hatte ich nur zu laut oder irgendwie falsch gelacht. Vielleicht hatte ich meine Aufgaben nicht erledigt.

Doch im Grunde ist es nicht wichtig. Denn welches Verhalten rechtfertigt schon, dass man ein Kind schlägt?

Die Zeit vergeht. Eine halbe Stunde ist sie inzwischen schon hier. Malin ist gestresst, hat der Band eine Nachricht geschickt, dass sie sich verspätet. Jetzt schreibt sie noch eine.

Ich weiß nicht, wann ich hier wegkomme, mein Vater braucht Hilfe. Könnt ihr etwas später anfangen?, tippt sie.

Jack sitzt am Schreibtisch, den Kopf in die Hände gestützt. Er wirkt so verzweifelt, dass sie ihn einfach nicht allein lassen kann. Vor ihm liegen seine Unterlagen, die ordentlichen Haufen sind wieder durcheinandergeraten, die Blätter überall verstreut. In seinem Büro ist so viel Papier, auf Stapeln, in Aktenordnern, Büchern. Ein Königreich des Wissens, aber schmucklos, ohne Fotos. Malin sieht ein paar kleine Bilderrahmen, schwarze Schrift auf weißem Hintergrund. Sinnsprüche.

*Die höchste Form reiner Gedanken  
denkt man in der Mathematik.*

*Die Mathematik ist wie die Liebe – ein einfaches Konzept,  
das jedoch kompliziert werden kann.*

Malin stellt sich vor die Bilderrahmen, denkt über die Worte nach, für die sich ihr Vater entschieden hat. Der trockene Humor eines Mathematikers und der einzige Hinweis darauf, dass ein Mensch seine Tage in diesem unordentlichen kleinen Raum verbringt. Er arbeitet, egal, wo er sich gerade befindet, so war es schon immer.

Jack schreibt etwas auf, das Geräusch des Stiftes auf Papier bringt Malin zurück in ihre Kindheit. Zurück zu Stiften, die über Papier kratzen, zu späten Abendstunden. Zu einer einsamen Schreibtischlampe in einem dunklen Zimmer, ihr gelber Schein eine Kuppel über seinem gekrümmten Rücken. Wenn die Tür zu ihrem Zimmer offen stand, konnte sie bis in sein Arbeitszimmer schauen. Dort saß er jeden Abend, immer vornübergebeugt, mit hochgezogenen Schultern, wie eine Mauer um seinen Kopf. Er durfte nicht gestört werden, auf gar keinen Fall. Nach dem Essen ging er in sein Arbeitszimmer und saß dort bis in die Nacht. Seine Studien waren wichtiger als alles andere. Wichtiger als Malin.

Die leisen Geräusche seiner Arbeit waren irgendwie beruhigend. Einschläfernd. Oft lag sie auf der Seite in ihrem Bett, mit offener Tür und sah ihm zu, bis ihr die Augen zufielen.

Was hatte ihre Mutter abends eigentlich immer gemacht? Wie hatte sie es ausgehalten, dass er sich nie mit ihr beschäftigte? War ihr das recht gewesen? Waren sie einander überdrüssig geworden?

Malin ist klar, dass ihr Vater Hilfe braucht. Er ist fast achtzig, arbeitet aber immer noch, wie viele Wissenschaftler. Für sie ist es eine Schande, sich dem Ruhestand zu ergeben, ohne Beschäftigung zu sein. Jack sagt immer, der Ruhestand sei etwas für normale Menschen. Als wäre er selbst etwas Besonderes, etwas völlig anderes.

Sie bricht das Schweigen. »Papa, wenn du vergessen hast, wo du wohnst, dann ... musst du zum Arzt gehen.«

Sie steht auf und lehnt sich neben ihm an den Schreibtisch. Ihr Vater starrt aus dem Fenster.

»Die sagen, dass ich krank bin. Aber mir fehlt nichts«, murmelt er und rattert Zahlen- und Buchstabenkombina-

tionen herunter. »Ich weiß genau, was das hier alles bedeutet. Die ganze Nacht war ich wach und habe darüber nachgedacht. Ich weiß genau, was es bedeutet. Das wissen nicht viele.«

Malin stellt sich neben ihn, legt die Wange an seinen Kopf, an den kahlen Fleck mit der trockenen Haut, auf dem keine Haare mehr wachsen. Das Blatt Papier in seiner Hand ist voller Berechnungen. Manche sind mit einer dünnen Linie durchgestrichen, andere vehement übermalt, als wäre er wütend wegen eines Fehlers gewesen. Es sieht aus wie das Werk eines Verrückten.

»Ach Papa«, sagt sie leise und atmet seinen Geruch ein, der sie an das Haus erinnert, in dem sie aufgewachsen ist. »Du bist doch nicht dumm, nur weil dir das Gedächtnis ein paar Probleme macht. Verstehst du?«

»Was für Probleme? Das ist lächerlich, ich erinnere mich an alles, was wichtig ist. An alle Zahlen, alle Theorien. Frag mich etwas!«

Jack duckt sich unter ihr weg und springt auf, geht zu einem Regal, in dem die Bücher kreuz und quer liegen und stehen, als wären sie hastig hineingestopft worden. Er zieht ein Buch heraus und gibt es Malin, die aber nicht hineinsieht. Sie würde es sowieso nicht verstehen, sie hat kein Talent für Mathematik, in ihren Augen sind das nur nichtssagende Symbole.

»Ich glaube, dass das Wissen von früher in einem anderen Gehirnnareal gespeichert ist. Deshalb weißt du vielleicht noch alles über Mathematik, vergisst aber anderes.«

Jack schnaubt aufgebracht. »Bist du jetzt auch noch Ärztin, oder was?«

Er starrt sie wütend an, und einen Moment lang weiß sie

nicht, warum sie überhaupt hier ist. Er scheint ihre Hilfe nicht mehr zu wollen, presst aufgebracht die Lippen zusammen. Mit vor der Brust geballten Fäusten, als mache er sich bereit für einen Boxwettkampf.

Malin bleibt, wo sie ist. »Beruhige dich, sonst gehe ich sofort. Ich bin sowieso schon zu spät dran und werde es nicht mehr rechtzeitig zum Auftritt schaffen. Du hast mich angerufen und gesagt, dass du Hilfe brauchst, deshalb bin ich hier.«

»So ein Unsinn, das habe ich nie gesagt. Ich brauche keine Hilfe, ich komme immer zurecht. Geh nur.« Er schüttelt eine Faust in ihre Richtung.

»Aber Papa, was machst du denn da? Du willst dich doch wohl nicht mit mir prügeln?«, fragt sie und weicht zur Seite. Sofort lässt er den Arm sinken, und sein Blick wird weicher.

»Nein, natürlich nicht«, erwidert er zerknirscht. Seine Wangen sind vor Aufregung gerötet, die Blutgefäße ziehen sich wie ein Spinnennetz über die Haut. Er sieht Malin an und zischt plötzlich: »Jetzt geh schon!«

»Und wo willst du heute Nacht schlafen? Wieder hier im Büro?«

Sie zieht das Blatt Papier zu sich, auf dem er die Adresse notiert hat, um ihn auf die Probe zu stellen.

»Zu Hause natürlich«, erwidert Jack. »Das ist doch keine Frage. Nach Feierabend gehe ich wie immer nach Hause.«

»Und wo ist das?«

»Djupadalsvägen, das weißt du doch?«

»Aber Papa ...«

»Dort wohnen wir schon, seit du ein kleines Kind warst. Hast du das vergessen? Vielleicht hast du ja Probleme mit dem Gedächtnis?«

»Nein, das habe ich nicht. Nachdem Mama gestorben ist,

bist du aus dem Djupadalsvägen weggezogen. Du hast das Haus verkauft und bist in eine Wohnung gezogen, weißt du noch?«

»Gestorben.« Jack sinkt auf den Stuhl, lässt die Schultern hängen und starrt zu Boden. Seine Augenbrauen sind buschig, einzelne weiße Härchen stehen hervor. Die Nasenspitze ist gerötet und geschwollen, die Poren deutlich zu sehen. Er schnieft und blickt zu Malin.

»Das weiß ich«, sagt er zögernd. Seine Augen erwachen wieder zum Leben. »Ich weiß, dass Mama tot ist.«

»Gut. Kurz habe ich mir Sorgen gemacht.«

»Und ich wohne in meiner Wohnung, in Norra Djurgårdsstaden.«

»Genau. Findest du allein nach Hause? Nimm doch ein Taxi.« Sie gibt ihm das Blatt Papier mit der Adresse zurück.

»Ich habe es wirklich eilig und muss jetzt los. Steck den Zettel zur Sicherheit ein und zeig ihn dem Taxifahrer.«

»Das ist nicht nötig. Ich werde doch wohl zu meiner eigenen Wohnung finden. Warum auch nicht?«

Da ist er wieder, der autoritäre Ton, ihr Vater, der Schatten in ihrem Leben.

»Du hast mich angerufen ...«

»Na und? Man darf doch wohl sein eigenes Kind anrufen. Wir sehen uns ja nie. Bitte, lass uns bald mal treffen. Du und ich und der kleine ...«

Er sucht nach dem Namen, das sieht sie ihm an.

»Erik.«

»Klar.«

Malin geht zur Tür und hievt den Gitarrenkoffer auf die Schulter. Er hat recht. Sie sehen sich zu selten, manchmal vergisst sie ihn regelrecht. Als ihre Mutter noch gelebt hat,

war es anders. Sie war immer da, positiv, aufmerksam, ein Mensch, der sich nie beklagte und keine eigenen Bedürfnisse zu haben schien. Sie war fast wie eine Leibeigene, ans Heim gefesselt, der Familie untergeordnet. Wie hatte es so weit kommen können? Sie kämpfte bis zum Schluss, während der Krebs und die mit der Krankheit verbundenen Schmerzen langsam das Leben aus ihr herausaugten, sie in eine Schnecke verwandelten, deren Haus unter dem Gewicht der unerbittlichen Realität zu zerbrechen drohte. Nicht einmal die Krankheit und der nahende Tod ließen sie selbstsüchtig werden. Mama hatte immer gesagt, Malin solle sich keine Sorgen um sie machen, sie würde im Himmel nicht allein sein, sondern unter vielen Freunden.

Jetzt ist sie im Himmel.

Und Malin auf der Erde. Mit Jack. Papa. Dem Workaholic, dem Fremden. Bei dem es still sein muss, wenn er liest, wenn er arbeitet. Der Schatten, dem sie in den letzten Jahren aus dem Weg gegangen ist, weil es um ihn herum so kalt und leer ist.

»Ja, wir müssen uns bald wiedersehen. Ich will wissen, was der Arzt gesagt hat. Was du mir erzählen wolltest, als du mich angerufen hast«, sagt sie und sieht auf die Uhr. Die Band geht bald auf die Bühne. Ohne sie.

Jack winkt ab und lässt geübt einen Stift durch seine Finger tanzen, doch dann kommt er aus dem Takt, und der Stift fällt auf den Schreibtisch. Er packt ihn und lässt ihn erneut zwischen den Fingern hindurchwirbeln. Malin verlagert ungeduldig das Gewicht.

»Ich muss jetzt los. Ich rufe dich später an, ob du auch gut nach Hause gekommen bist«, sagt sie und zwingt sich zu einem Lächeln.

»Das musst du nicht, du hast ja genug zu tun. Mit deinem Gedudel«, murmelt er und nickt zu ihrer Gitarre. Dann arbeitet er weiter, der Stift gleitet über das karierte Papier.

*Gedudel?* Malin bleibt in der Türöffnung stehen, wartet, ob er noch etwas sagt, sich vielleicht entschuldigt. Doch das tut er nicht. Er ist schon wieder in seiner Arbeit versunken.

Auf dem Flur kommt ihr mit sanft federndem Schritt der Mann entgegen, der den Sicherheitsdienst gerufen hat. Zu Sakko und Hose trägt er leuchtend türkisfarbene Sneakers. Malin hebt grüßend die Hand, doch er geht gedankenverloren weiter.

»Warten Sie!«, ruft sie ihm nach. »Eine Frage: Ist Ihnen in letzter Zeit irgendetwas an meinem Vater aufgefallen? Etwas Ungewöhnliches?«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Ist Ihnen aufgefallen, dass er vergesslich wird? Alt und etwas verwirrt?«

Der Mann sieht sie verständnislos an und schüttelt den Kopf. »Wie alt ist er?«

Malin muss einen Moment nachdenken. Richtig, er ist 1944 geboren. »Siebenundsiebzig«, antwortet sie.

»Oh, das wusste ich nicht«, sagt der Mann und lacht. »Alter Sturkopf. Wissenschaftler wollen nichts vom Ruhestand wissen. Er wird langsam alt, ja, aber er ist immer noch einer unserer besten Forscher hier am Institut und so klug wie kaum ein anderer. Das wissen Sie doch sicher?«

»Ja, ich weiß, dass er schlau ist und Preise gewonnen hat. Aber auch schlaue Menschen werden alt und vergesslich«, erwidert sie.

»Mir ist jedenfalls nichts Gravierendes aufgefallen. Auf mich wirkt er wie immer. Er ist meistens in seinem Büro. Ich

weiß nicht, woran er gerade arbeitet. Hier am Institut sind wir meistens alle mit unseren eigenen Projekten beschäftigt. Und Jack unterrichtet ja auch nicht mehr.«

Malin macht ein unbestimmtes Geräusch. Introvertierte Menschen wird sie nie verstehen. Menschen, die sich in der Wissenschaft vergraben, in der Forschung und dabei alles um sich herum vergessen und nicht einmal erzählen, dass sie ein Kind haben.

»Er hat mich heute Morgen angerufen, und da wusste er nicht, wo er ...«, Malin zögert einen Moment, »... wohnt. Nicht mehr nach Hause zu finden, ist eine ernste Sache.«

Der Mann lacht. »Wissenschaftler«, meint er grinsend. »Alle zerstreut. Wir haben immer so viel anderes im Kopf.«

Er winkt ihr im Davongehen zu, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Malin rückt den Gitarrenkoffer auf der Schulter zurecht, sieht auf die Uhr. In zehn Minuten geht die Band auf die Bühne, und sie ist mindestens zwanzig Minuten von dem Club entfernt. Sie rennt zur U-Bahn. Wut steigt in ihr auf. Warum ist sie überhaupt hergefahren? Wäre Jack zu ihr gekommen, wenn sie Hilfe gebraucht hätte? Wahrscheinlich nicht.

Als sie in den Waggon steigt, vibriert ihr Handy. Eine Nachricht: Wir fangen jetzt an! Jenny springt am Mikro für dich ein, stress dich nicht.

Sie antwortet sofort: Nein!! Ich bin in fünfzehn Minuten da, sitze schon in der U-Bahn. Wartet auf mich! Fangt noch nicht an!

Jack – 00.30 Uhr

$$\frac{mv^2}{2} + mgh = \frac{1}{2} \sum_{i=1}^n m_i v_i^2 + E_{\text{elastisch}} + E_{\text{plast}} + E_{\text{Wärme}}$$

### *Der Aufprall eines Tellers auf einen Steinboden*

In wie viele Stücke ist er zerbrochen? Ich weiß es nicht mehr.

In viele jedenfalls.

Ein paar Scherben zerfielen zu weißem Pulver auf dem grauen Boden. Andere wurden zu asymmetrischen scharfkantigen Stücken mit durchbrochenem Muster. Die Beschleunigung des Tellers war größer als die Schwerkraft, hier muss ich die Prinzipien der Kinematik und der Energieerhaltung anwenden. Denn auch eine Hand war daran beteiligt. Ein Arm. Eine Bewegung.

Zorn. Verformungsenergie.

Der Aufprall.

Ich habe das Geräusch noch im Ohr, erinnere mich noch an den Schreck bei dem scharfen Echo, der darauffolgenden Stille.

Ich versteckte mich immer in einer kleinen Ecke ganz weit hinten im Haus, ein enger Winkel hinter einem schweren dunkelbraunen Samtvorhang, in dem auch der Nachttopf stand. Die Staubkörner auf dem Stoff schimmerten weiß, wenn die Sonne durch das kleine Fenster hoch oben an der Wand schien. Wenn ich dort saß, zählte ich sie immer, die Staubkörner, um mich von den Geräuschen abzulenken. Den Schreien, dem Poltern, dem zerbrechenden Porzellan. Später wurde alles wieder sorgfältig geklebt.

Die Staubkörner waren immer bei mir, sie gingen nicht weg, konnten immer gezählt werden.

Bei mir saß Edvin, mein kleiner Bruder. Mit weit aufgerissenen Augen drängte er sich zitternd an mich. Tränen und Rotz liefen über seine Pausbacken, die ich mit meinem Pulloverärmel abwischte, der danach nass und kalt auf meiner Haut lag.

Damals wechselten wir nicht so oft die Kleidung, wir hatten auch keine Waschmaschine. Mutter wusch alles mit der Hand, in der Zinkwanne, die unten im Keller auf dem kalten, feuchten Betonboden stand. Sie hatte auch ein Waschbrett, auf dem sie unsere Kleidung sauberrieb. Ihre Hände waren dann rot und geschwollen von der Arbeit, die Fingerkuppen rissig, dunkel verfärbt von Erde und Schmutz. Sie fühlten sich immer rau auf meiner Haut an, wenn sie mir die Wange streichelte oder über die Stirn strich. Und wenn sie meinen Arm packte und mir zuzischte, dass wir uns verstecken sollten.

»Passt auf, jetzt wird er wütend«, warnte sie uns eindringlich.

Sie spürte immer, wenn er dabei war, die Fassung zu verlieren. Ahnte die veränderte Atmosphäre in der Küche, die so angespannt war wie Geigensaiten kurz vor dem Reißen. Nahm sie den Alkoholdunst wahr, oder lag es an seinem Blick? Verfinsterte der sich? Kannte sie ihren Mann so gut, dass sie ihm immer einen Schritt voraus war? Hatte die Angst, mit der sie leben musste, sie empfänglicher für seine Stimmungswechsel werden lassen?

Vielleicht hatte Mutter die Nische hinter dem Vorhang eingerichtet, um uns zu schützen. Damit wir ein Versteck hatten, wenn er sie beschimpfte und Geschirr nach ihr warf.

Edvin keuchte, wenn er das Klirren und die Schreie hörte,

so viel Angst hatte er. Ich bildete mir ein, ich wäre größer, stärker, könnte sie verteidigen, Mutter und Edvin, hätte ein scharfes Schwert und ein Pferd.

Oft saßen wir stundenlang dort, hinter dem schweren Vorhang. Hin und wieder spähte ich hinaus, lauschte auf andere Geräusche, wenn sie sich nach langem, lautstarkem Streit ebenso lautstark wieder versöhnten. Manchmal nahm er Mutter, wo sie gerade waren, im Stehen im Flur oder auf der Treppe, auf dem Küchentisch. Er wischte alles beiseite, das Tischtuch, die Vase, die Zeitungen. Dann hob er sie auf die Tischplatte, schob ihr Kleid hoch, sodass die nackten Beine zu sehen waren. Der Tisch stieß rhythmisch gegen die Wand. Ihre langen Haare hingen über die Kante, ihr Kopf war zur Seite gedreht und wurde oben gegen die Wand gepresst. Irgendwann war im Holz eine Kerbe von der Tischkante zu sehen. Eine leichte Einbuchtung, für immer in die weiche Oberfläche der Holzwand gegraben.

So sah meine erste Begegnung mit der Liebe aus.

Liebe. Verdammt. Das war keine Liebe, sondern ... Keine Ahnung. Leidenschaft vielleicht. Vor allem aber war es eine Art Kontrolle. Er setzte seinen Willen durch, sie war seine Dienerin.

Manchmal riss er sich bei einer dieser Auseinandersetzungen den goldenen Ehering vom Finger und warf sie damit. Sie fing ihn nie auf, er fiel auf den Boden, wo er sich drehte und zum Liegen kam. Da war mein Vater dann immer schon aus dem Haus gestürzt.

Wochenlang blieb er dann verschwunden, manchmal monatelang.

Aber er kam immer wieder zurück. Und sie machten weiter mit dieser Scharade, die sie Ehe nannten.

Vor allem erinnere ich mich bei ihm an Geräusche. Wie er aussah, weiß ich kaum noch, aber wie er klang, das habe ich nicht vergessen. Das schnaufende Stöhnen, wenn er auf Mutter losging. Das Gluckern, wenn er den Schnaps direkt aus der Flasche trank. Die stampfenden Schritte die Treppe hinauf. Die Holzscheite, die gegen den Hackklotz stießen, wenn die Axt sie spaltete.

Vor allem aber ist mir das Klirren des zerbrechenden Porzellans im Gedächtnis geblieben. Wie es in unterschiedlichen Tonarten zerschellte. Dumpf und zugleich hell. Und der Nachhall, wenn ein paar Scherben über den Steinboden rutschten und unter Tisch und Stühlen zum Liegen kamen.

Schepper, schepper, klirr.

Die Erinnerungen, die diese Berechnungen zum Leben erwecken, sind schmerzhaft. Tun sie weniger weh, wenn ich sie niederschreibe? Vielleicht muss ich sie auf einer größeren Fläche notieren, ihnen mehr Raum geben.

Die Wand!

Ich muss wohl auf die Wand ausweichen und dort alles festhalten, damit ich das gesamte Bild betrachten kann. Permanentmarker liegen im Konferenzraum, schwarz und dick, damit ich groß und deutlich schreiben und alles loswerden kann, was in mir arbeitet.

#### 4.

Ein Keyboard durchbricht die Stille, eine einfache Melodie wird mehrere Male wiederholt. Dann schließt sich Drummer Jimmy an, der mit einem der Besen über das Becken streicht. Ein Scheinwerfer leuchtet auf, ein lilafarbener Strahl wandert über die Bühne, bis der Lichttechniker den perfekten Winkel findet. Jenny kommt auf die Bühne, das Gesicht halb im Schatten verborgen. Sie hält ein Mikro in der Hand, legt den Kopf in den Nacken. Ein weiterer Scheinwerfer wird auf sie gerichtet, warmes orangefarbenes Licht. Gerade als Malin in den kleinen Kellerclub stürzt, fängt Jenny an zu singen. Es klingt falsch, der Pitch ist nicht optimal, sie ist nicht im Takt mit der Musik. Nichts passt zusammen.

Malin windet sich aus ihrer Jacke und zieht einen weißen Tüllrock über die Hose. Der Gummizug schneidet an der Taille ein. Sie zupft ihre Haare zurecht und sucht in einer Kiste nach einem zweiten Mikrofon. Zum Refrain schaltet sie es ein und beginnt hinter dem Publikum zu singen.

*Da ist das Leben und alles Schöne, alles Schöne,  
was wir brauchen.*

*Da ist der Regen schon gefallen, sind alle Stürme  
an uns vorbeigezogen.*

Die Zuschauer klatschen, als sie langsam zwischen ihnen hindurch zu der kleinen Bühne geht. Sie improvisiert eine Melodie, spielt mit ihrer Stimme. Joel, der Bassist, lächelt und

nickt zustimmend. Sogar Marks Miene hellt sich auf, er zwinkert ihr zu, bevor er das Mundstück des goldfarbenen Saxophons an die Lippen setzt.

Viele sind gekommen, zwar hauptsächlich Freunde und Bekannte, aber trotzdem, sie spielen vor Publikum. Beim Singen begrüßt Malin immer wieder jemanden, winkt allen zu.

Jenny wirft ihr einen bösen Blick zu, tritt aber zurück, als Malin auf die Bühne steigt, und singt ihre eigenen Parts.

Ein Drumsolo löst Malins Gesang nach dem ersten Refrain ab. Jimmys Muskeln spannen sich, als er die Drumsticks über die Toms und die Becken wandern lässt. Schweiß steht ihm auf der Stirn, die Tropfen glänzen im Licht, fliegen bei seinen kräftigen Bewegungen durch die Luft.

Malin klatscht, als er fertig ist, zieht das Publikum mit, das jubelt und applaudiert. Sie nickt zufrieden und winkt Jenny nach vorn, nimmt ihre Hand.

»Hättest du mich nicht fertig singen lassen können?«, zischt Jenny, ohne die Lippen zu bewegen, während sie synchron ein paar eingeübte Tanzschritte machen, Hand in Hand. Malin lässt sie los, gleitet spielerisch mit einem improvisierten Scatgesang in das neue Lied über, und die ganze Band lächelt. Sie spielt so gern mit ihrer Stimme, liebt es, wenn das Blut durch den Körper pulsiert. Es ist fast wie ein Erweckungserlebnis.

Ein paar Stunden später sitzen Malin und die anderen Bandmitglieder allein in dem leeren Club. Die Luft ist abgestanden und riecht nach verschüttetem Bier und Nebel aus der Nebelmaschine. In der kleinen Küchennische stehen halbvolle Weinflaschen und ein paar Bierdosen, Reste von der behelfsmäßigen Bar am Eingang. Malin schenkt sich ein Glas Wein ein und

trinkt es in drei großen Schlucken aus. Dann füllt sie das Glas noch einmal und geht in die Hocke, lehnt sich mit dem Rücken an die Wand, wobei sie ihr Handy in der großen schwarzen Handtasche sucht. Nach einigem Wühlen zieht sie es heraus.

Zehn verpasste Anrufe, fünfzehn Nachrichten. Hoffentlich ist nichts mit Erik! Er ist allein zu Hause. Ihr Herz klopft noch schneller, als sie sieht, dass Jack der Anrufer war. Was will er denn, was kann so wichtig sein?

Gerade denkt sie, dass es vielleicht schon zu spät ist, ihn noch anzurufen, als das Handy in ihrer Hand klingelt und »Papa« auf dem Display aufleuchtet.

»Hallo?«

Seine Stimme klingt müde, träge, und er spricht viel langsamer als sonst. Sie stellt den Lautsprecher an, legt das Handy auf ihre Knie und schließt die Augen.

»Hallo, Papa, was gibt es denn so spät? Bist du noch nicht im Bett?«

»Nein, ich ...«

»Kannst du nicht schlafen?«

»Ich bin hier, wo meine ganzen Bücher sind und mein Schreibtisch. Aber hier ist kein Bett, ich habe überall gesucht.«

»Was? Bist du immer noch im Büro? Du wolltest doch ein Taxi nach Hause nehmen, als ich von dir weggefahren bin. Das war schon vor Stunden.«

»Ich habe so viel zu tun.«

»Aber Papa, in deinem Alter kannst du doch nicht mehr die Nächte durcharbeiten. Das ist ungesund, du musst besser auf dich aufpassen.«

Malin verdreht die Augen, was niemand sieht, da ihre Bandkollegen alle mit ihren eigenen Handys beschäftigt sind.

»Vielleicht hast du recht«, gibt Jack zu. »Ich bin müde. Bist du in der Nähe? Begleitest du mich nach Hause? Dann können wir ein bisschen reden, es ist so lange her. Du fehlst mir.«

»Jetzt? Nein, es ist echt spät, Papa. Und wir haben uns doch heute schon gesehen. Wir hatten gerade unseren Auftritt, und ich bin völlig erledigt. Morgen muss ich außerdem auch tagsüber arbeiten. Fahr nach Hause, gönn dir ein Taxi.«

»Und wohin?«

»Was meinst du, wohin?«

»Ein Taxi wohin?«

»Nach Hause natürlich, wohin denn sonst?«

»Und wo ist das? In der ...?«

Er hat schon wieder vergessen, wo er wohnt. Malin richtet sich auf, wobei das Handy von ihren Knien auf den Boden rutscht. Sie bückt sich und hebt es auf.

»Warte kurz, Papa. Ich rufe dich gleich zurück«, sagt sie und legt auf. Sie geht zu Jimmy, dem Drummer, der auf der Bühne liegt, die Füße auf dem Drumhocker. Es sieht aus, als wäre er während des Spielens einfach hinuntergerutscht. Er schläft.

»Jimmy, wach auf. Steht das Auto in der Nähe?«, fragt sie und stupst sein Bein mit dem Fuß an. Er zuckt zusammen, öffnet widerwillig die Augen und blinzelt zu ihr hoch.

»Was willst du? Ich bin total fertig«, knurrt er und dreht den Kopf zur Wand. Er stöhnt laut, zieht die Beine zu sich, wälzt sich auf die Seite.

»Es geht um meinen Vater«, erklärt Malin. »Er wirkt echt verwirrt.«

»Der Professor«, nuschelt Jimmy mit gegen den schmutzigen Bühnenboden gedrückter Wange.

»Ich war heute bei ihm, und er hat sich sehr seltsam ver-